

**Close-up** Martin Rapold über Ähnlichkeiten und Unterschiede der Heldenreise im Film und im realen Leben

## Der Film des Lebens

In Filmen passiert ja meist so einiges. Indiana Jones rettet auch in hohem Alter die Welt, Oppenheimer baut die Bombe der Bomben, Rocky tritt zum letzten Fight an und Barbie trifft Ken. Ausser es handelt sich um einen Tar-kowski-Klassiker, da kann man auch mal minutenlang Seegras in einem Bach beobachten. Aber im allgemeinen ist ein Film die Reise einer Helden-Figur, manchmal auch mehrerer. Wir lassen uns ein auf ein Abenteuer, auf die Darstellung eines Problems, das nicht unseres ist. Stellvertretend für den Zuschauer wird die Hauptfigur auf den Weg geschickt. Sie betritt Neuland. Die tiefe Krise in der Mitte darf nicht fehlen, und der grosse Triumph (eher amerikanisch) oder das totale Scheitern (eher europäisch) kommen am Schluss. Es ist die moderne Version des Jahrtausende alten mündlichen Geschichtenerzählens über das Menschsein. Irgendwann konnte man die Geschichte selbst zeigen, mit allem drum und dran, auf einer Leinwand, bewegt und in Farbe. Eine unglaubliche Illusion wurde möglich. Und falls der Film einen berührt, vergisst man fast dass man im roten Kino-Plüschsessel sitzt. Aber eben nur fast. Gottseidank.

### Distanz zum Geschehen ist wichtig

Man stelle sich vor, was für Folgen es hätte, wenn man sich vollends mit dem als Adolf Hitler brüllenden Bruno Ganz identifizieren würde. Oder mit Brad Pitt in «Fight Club». Oder Alice im Wunderland. Ben Hur. Absolute geistige Umnachtung, Schizophrenie und Panikat-tacken wären die Folgen. Vor allem, nachdem das Licht wieder angegangen ist. Der Defibrillator im Kino wäre im Dauereinsatz, und diejenigen, die dann doch wieder zu sich gekommen sind, würden den Rest der Menschheit vor der Höllen-Maschine Film inbrünstig warnen.

Etwas in uns Zuschauer weiss also zu jeder Zeit ganz genau, dass da keine Ge-



fahr für Leib und Leben besteht, dass da vorne etwas flimmert, täuschend echt zwar, aber doch fiktional. Der Körper macht das allerdings ziemlich real mit. Da galoppiert der Puls, die Nerven zucken, der Magen knurrt, der Schweiß strömt und die Tränen fliessen. Offenbar ist den Körperfunktionen die Realitätsgrenze weniger klar. Und wir sitzen da und geniessen das auch noch. Ein merkwürdiger Zustand ist das. Je mehr wir uns verlieren, desto besser finden wir den Film.

Die Voraussetzung für diesen Genuss ist allerdings, dass die unterschiedlichen Ebenen klar erkennbar bleiben. Die Distanz zum Geschehen ermöglicht den Spass am Erleben, sonst würde die Angst überwiegen. Ein Teil von uns weiss immer ganz genau: Das ist ein Film, das ist eine Geschichte, das bin nicht ich, ich komm hier wieder raus. Die Identifikation mit dem Gesehenen greift nur bis zu einem gewissen Grad.

**«Die völlige Identifikation mit den Geschichten des Lebens-Films produziert ziemlich viel Stress. Man will sich ein sicheres Haus bauen, aus Material, das sich laufend verändert.»**

Ganz anders im echten Leben. Da nehmen wir alles für bare Münze. Die Aussenwelt sowieso. Die Innenwelt aber auch. Alles was da durchfliesst an Gedanken, Emotionen und Sinneseindrücken, wird sofort eingeordnet, aneinander gereiht und identifiziert. Als Ich. Ich, das ist die Summe der Erinnerungen, die aufeinander gestapelten Erfahrungen, die gedachten Gedanken. Tatsächlich? Vergessen wir da die Leinwand nicht, auf der sich das ganze Drama abspielt? Irgendetwas nimmt die Gedanken, Emotionen, Erfahrungen und körperlichen Eindrücke in uns ja wahr. Den Inhalt unseres Films. Also können wir diese Inhalte nicht sein, denn um etwas wahrzunehmen braucht es die Distanz vom Objekt zum Subjekt. Es ist wie im Kino: Etwas, das ich beobachten kann, kann nicht wirklich ich sein.

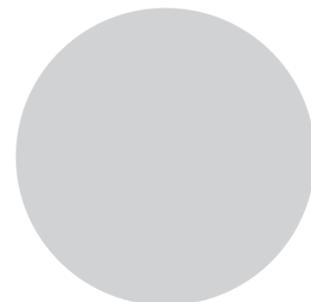
Die völlige Identifikation mit den Geschichten des Lebens-Films produziert

ziemlich viel Stress. Man will sich ein sicheres Haus bauen, aus Material, das sich laufend verändert. Die Gedanken widersprechen sich im Minutentakt, die Emotionen vergaloppieren sich ständig, die Erinnerungen erscheinen immer wieder in ganz anderem Licht, und das daraus resultierende Selbstbild ist dementsprechend instabil und launhaft.

### Die Show des eigenen Dramas

Was würde passieren, wenn man sich stattdessen immer wieder an die innere Leinwand, auf die das Filmlicht auftrifft, erinnern würde? An die Wahrnehmung selbst? Sie ist die einzige stabile Konstante im ganzen Spiel. Das Verfolgen des privaten Thrillers könnte entspannter verfolgt werden. Humorvoller. Dieses komplette Sich-verlieren im Inhalt würde abnehmen. Im Gegensatz zur Kino-Analogie ist die Lebens-Leinwand aber viel schwieriger zu entdecken. Sie ist inhaltsleer und formlos. Sie ist der Punkt, von dem aus der Film des Lebens gesehen wird. Je mehr dieser Punkt bewusst wird, desto leichter wird es, sich in seinem ganz persönlichen Kinossessel zurückzulehnen und die Show des eigenen Dramas zu geniessen. Inklusiv Popcorn und Erdbeereis.

**Martin Rapold**  
Schauspieler



Anzeige

**Inserat 5/220**